Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 45. Sonnabend den 14. Februar 1885. 79. Jahrgang.

Italien im Orient.

* Die „Agenzia Stefani“, die „Opinione“ und alle übrigen officiösen Blätter Italiens haben zwar erst kürzlich versichert, die Cecchi'sche Expedition habe nicht Befehl erhalten, nach Massauah zu gehen, aber trotz alledem ist sie dennoch dahin abgegangen. Ueberdies hat auch das italienische Cabinet den Entschluß gefaßt, einen größeren Küstenstrich am Rothen Meere zu besetzen, eine Maßnahme, welche vorläufig nur einen „provisorischen“ Charakter tragen soll. Daß diese Behauptung nur eine formale Bedeutung besitzt, liegt auf der Hand. Italien will dadurch allen diplomatischen Weiterungen, zumal der Auseinandersetzung mit der Pforte aus dem Wege gehen.

Es ist auch wirklich schon von einem Proteste der Pforte gegen jede fremde Besetzung der Häfen des Rothen Meeres die Rede. Damit scheint man indeß in Konstantinopel, wie gewöhnlich, über das Ziel hinauszuschießen. In Assab, welches der Pforte weder direct noch indirect durch die Souverainetät über Egypten unterworfen ist, hat nämlich die Regierung des Sultans nichts zu sagen; auch sonst wird sie sich von ihrem Proteste kaum allzu große Wirkungen versprechen dürfen. Gegenüber dem, was England unbekümmert um die Rechte und Ansprüche der Pforte in Egypten gethan, ist das neueste Vorgehen Italiens ein verhältnißmäßig sehr unbedeutender Eingriff in die Souverainetät des Sultans. Wenn, wie bekannt, England, ohne die Pforte einer Frage zu würdigen, den Sudan preisgegeben und das Territorialgebiet der türkischen Provinz Egypten um mehr als ein Drittel verringert hat, so würde damit ein Präjudizfall geschaffen, welcher kaum ohne Folgen für die rechtliche Stellung der Türkei bleiben konnte. Thatsächlich hatte die Pforte auf die Beachtung dieser Rechtsstellung von dem Augenblicke ab verzichtet, als sie sich weigerte oder zu schwach erwies, die Ordnung der egyptischen Verhältnisse selbst in die Hand zu nehmen. Die Schattensouverainetät des Sultans wird ebenso wenig ein ernstes Hinderniß für das Vorgehen Italiens bilden, als sie die Expedition der Engländer nach Egypten verhindert hatte.

Was nun gegenwärtig die von der Türkei angerufenen Rechte betrifft, so würden dieselben nur dann zu wirklich internationaler Bedeutung gelangen können, wenn sie auf die Vertretung und Anwaltschaft einer dritten europäischen Macht zu rechnen hätten. Es war die Sorge Alî Paschas, des letzten türkischen Staatsmannes, mit keiner Frage hervorzutreten, bevor er der Pforte den Rückhalt und die wirksthätige Unterstützung des einen oder des anderen Cabinets gesichert hatte. Seither hat aber die türkische Regierung eine ganz entgegengesetzte Politik verfolgt. Sie vertheilt ihr Mißtrauen in gleich starken Gaben an Alle, ja sie hat die Fähigkeit der Unterscheidung zwischen Freund und Feind fast vollständig verloren. Hauptsächlich durch das eigene Verschulden der Pforte ist die Verfolgung einer conservativen Politik im Orient heute mit größeren Schwierigkeiten verbunden als jemals. Gerade wenn es sich um ihre eigenen Interessen handelt, vermag man am wenigsten auf sie zu rechnen, was schließlich zu der gegenwärtigen vereinzelten Stellung der Türkei führen mußte. Das Ministerium Gladstone bringt ihr eine fast feindselige Gesinnung entgegen, während Frankreich eine ziemlich gleichgiltige Stellung einnimmt. Das Verhältniß zu Rußland wird ausschließlich durch übertriebene Furcht beherrscht und mit Italien suchen sich die Gegensätze immer mehr zu. Was Deutschland und Oesterreich anbetrifft, so hat sich der gute Wille der Pforte in der Angelegenheit der Eisenbahn-Anschlüsse auch sonderbar genug erprobt. Machte doch Said Pascha sogar darauf aufmerksam, daß durch die Eisenbahn-Anschlüsse das „Feindesland Oesterreich“ Konstantinopel viel näher gerückt werde.

Unter solchen Verhältnissen ist es selbstverständlich, daß die Mächte der Pforte gegenüber vor Allem ihre eigenen Interessen im Auge behalten. Das thun natürlich auch die drei Kaisermächte, aber wenn sie nach wie vor entschlossen sind, die conservative Rechtsordnung im Orient auf Grund des Berliner Vertrages aufrecht zu erhalten, so thun sie dies vielleicht weniger um der Pforte, als um die Wahrung des allgemeinen Friedens willen. Die diplomatische Uebereinstimmung der europäischen Mächte ist allerdings durch die Sonderpolitik Englands in Egypten stark erschüttert worden, aber der Grundgedanke jener Uebereinstimmung besteht unter den übrigen Mächten noch ungeschwächt fort. Das schließt aber nicht aus, die Pforte zur Erfüllung ihrer internationalen Verpflichtungen zu verhalten. Nun mag die Türkei mit ihrem Proteste bezüglich der Besetzung einiger Häfen des Rothen Meeres im Rechte sein, allein eine Regierung, die den Rechtsstandpunct in so formeller Weise in den Vordergrund stellt, müßte sich doch auch die Frage vorlegen, ob sie ihrerseits allen ihren rechtlichen Verbindlichkeiten nachgekommen ist. Selbst die Erfüllung des Berliner Vertrages seitens der Türkei weist noch Lücken auf, an die man in Stambul nicht erinnern sollte.

Was nun die eigentlichen Absichten Italiens im Hinblicke auf die Besetzung Massauahs und auf den in Aussicht genommenen Landerwerb an der Küste des Rothen Meeres betrifft, so liegen diese noch nicht völlig klar vor. Die Züchtigung der Negerstämme, welche sich an dem Morde der italienischen Forschungsreisenden betheiligt haben, kann doch wohl nur als ein Vorwand betrachtet werden, ja auch die handelspolitische Bedeutung jener Küstengebiete wird vielfach bestritten. In der italienischen Kammer hat man zwar die neueste Colonialpolitik mit der Auswanderer-Frage in Verbindung gebracht und die staatliche Regelung derselben verlangt, allein zu diesem Zwecke ließen sich wohl verlockendere Colonien als die trostlosen Küstenstriche des Rothen Meeres gewinnen.

So bleibt also nur die Annahme übrig, daß Italien die Absicht hat, als active Macht in diese ziemlich verworrenen Verhältnisse einzugreifen und sich den Rivalitätsbestrebungen der Mächte in jenen Ländern anzuschließen. Dabei scheint es auf gewisse günstige Umstände und besonders auf seine jüngst mit England geschlossene Freundschaft zu rechnen; man wird natürlich abwarten müssen, welche Kreise die auswärtige Politik Italiens weiter zieht. In dieser Beziehung ist auf officielle und officiöse Versicherungen nichts zu geben, Versicherungen, die ja gerade in der Jüngstzeit durch die Thatsachen so oft Lügen gestraft wurden. Jedenfalls handelt aber die italienische Regierung auf eigene Faust und ihre überseeischen Erfolge werden nur von ihrer eigenen Energie und von dem Umfange ihrer Machtmittel abhängen, die sie aus der staatlichen Kraft und dem Wollen der italienischen Nation zu sammeln und zur Erreichung ihrer Absichten zu verwerthen vermag.

Fürst Bismarck über die Novelle zum Zolltarif.

II.

* Wir bringen nachstehend noch nach dem stenographischen Berichte den Schluß der Rede, welche der Reichskanzler am Dienstag im Reichstage gehalten hat:

Wie das ist ganz dieselbe Geschichte. Damals wurde schon der Versuch gemacht — es war unter dem Oberpräsidenten v. Schön — die zeitigen Besitzer der großen Güter als eine unhaltbare Rasse zu betrachten, und der Grundsatz aufgestellt, es müßten diese Güter wohlfeil in andere Hände gebracht werden, damit die Besitzer wieder leben können. In Folge dessen wurden von der väterlichen damaligen Regierung 600 Rittergüter in der Provinz Ostpreußen auf einen Tag und eine Stunde zur Subhastation angesetzt von der damaligen landschaftlichen Verwaltung, an deren Spitze der Oberpräsident stand, mit der Anordnung, auf jedes Gebot zuzuschlagen. Es kauften Schäfer — das sind gewöhnlich die Banquiers auf dem Dorfe —, ehemalige Gastwirthe und Bauern, die das Ihrige zurückgehalten hatten, Viehhändler, in Ostpreußen besonders Pferdehändler — (Heiterkeit), die kauften damals Güter; nun sind Beispiele genannt worden, daß für 60 Thaler ein Gut zugeschlagen wurde, welches heute weit über 100,000 und 200,000 Thaler werth sein mag. Was hat denn das gefruchtet? Ich habe noch in Pommern, wo nicht ganz so streng, aber doch ähnlich verfahren worden ist, in meinen Kinderjahren ähnliche Erwerber großer Güter gesehen. Ich erinnere mich, daß mein Vater Nachbarn hatte, die früher eben in einer der Eigenschaften, die ich vorher bezeichnete, bekannt gewesen waren, die ich selbst gesehen habe, daß sie in Holzpantoffeln und in bäuerlichen Costümen ihrer großen Wirthschaft vorstanden. Das ist ja kein Unrecht und kein Uebel, aber auf einen grünen Zweig kamen sie nicht; sie hatten kein Betriebscapital, um die Arbeitskräfte zu bezahlen, die von der Gesetzgebung beseitigt waren, und sie sind zum großen Theil wieder eingegangen; es sind wenige von den damaligen Erwerbern im Besitz geblieben. Diejenigen, die im Besitz geblieben sind, haben die ganze Zeit hindurch nach ihrer früheren Eigenschaft bäuerlich gelebt, was durchaus achtbar ist, aber verdient hat von ihnen auch keiner etwas. Sie haben keinem Handwerker in der Nachbarschaft etwas zu verdienen gegeben und keinen Luxus getrieben — das brauchen sie ja nicht, aber der Luxus ernährt manchen Verkäufer —, und sie haben so wenig wie möglich Arbeiter beschäftigt und dieselben hart behandelt; das ist ja eine natürliche Folge von solchen Zuständen, und Jeder, der auf dem Lande gelebt hat, weiß es.

Aber es handelt sich nicht blos um die Arbeiter; nehmen Sie die Handwerker auf dem Lande! Es heißt ja im alten Liede: es ist kein Dörfchen so klein, ein Hammerschmied muß darinnen sein. Aber es ist nicht blos der Hammerschmied, es ist der Stellmacher, der Radmacher, es ist ein Schneider und Schuhmacher jedenfalls in jedem Dorf, wenn es auch nur ein Schuhflicker ist. Ich will auf die übrigen Handwerker gar nicht eingehen, die im Dorfe sind; sie sind in der Statistik nicht unter Rubrik Landwirthschaft verzeichnet, aber all ihr Gedeihen hängt unbedingt von dem Gedeihen der Landwirthschaft ab. Der Bauer läßt sich keinen neuen Rock machen, wenn er nichts übrig hat; der Bauer hat den großen Vorzug vor dem Großgrundbesitzer, daß er sich immer nach der Decke streckt; wenn sein Ueberschuß an baarem Geld das kalte Fleisch zum Frühstück nicht mehr abwirft, so läßt er es weg und nimmt Käse, und wirft er nicht mehr Käse ab, so nimmt er Butter, und wenn er die nicht hat, so ißt er sein Brod trocken, und er bleibt — ich will nicht sagen, ebenso vergnügt, aber ebenso ruhig in seinem Geleise und drückt und wintert sich durch. Es hat das aber die Folge, daß der Handwerker auch etwas von dem Bauern verdient, wenn er Geld hat. Ist der Bauer in der Lage, daß er weder Käse noch Fleisch zu seinem Brod ißt, so läßt er sich weder einen neuen Rock machen, noch setzt er den Schmied in Nahrung, sondern hilft sich mit seinem alten Zeuge und läßt sich auch keine Stiefel anmessen, und so zieht sich das Sprichwort, das ich neulich anführte: „hat der Bauer Geld, so hat es die ganze Welt“ — durch alle Zweige hindurch.

Also ich verlange nur Schutz für einen Erwerbszweig der großen Majorität der Mitbürger; — Sie haben ja, wenigstens die meisten Herren, eine so große Achtung vor der Majorität. Ihnen imponirt die Majorität; worum imponirt sie Ihnen in der Landwirthschaft nicht, in den landwirthschaftlichen Arbeitern? Das ist mir unverständlich. Ist das nicht eine Geringschätzung der „Majestät des Volkes“, wie mir neulich vorgeworfen worden ist, weil ich mir von einer Majorität, die nicht aus dem gleichen Gedanken des Volkes hervorgegangen ist, sondern aus einer zufälligen Uebereinstimmung in der Negation — weil ich mir von der nicht imponiren lassen wollte? Es ist mir in der ungerechtesten Weise von der Welt vorgeworfen, daß ich mir — von der Majestät des Volkes will ich nicht reden — aber von dem Volk nicht imponiren lassen könne. Majestät hat für mich der Kaiser, sonst Niemand. (Bravo! rechts.)

Der Herr Vorredner hat also über neue Belastung gesprochen. Da will ich die Erfolge abwarten. Ich sage, wir gehen verjüngend vor. Theoretisch, mit sicheren, schlagenden Schlußfolgerungen ist auf diesem Gebiete kein Mensch im Stande zu operiren; das ist wie ein ärztliches Gutachten über innere Krankheiten, dasselbe wird immer seinen Irrthümern unterworfen sein, und da traue ich meinem eigenen Urtheil nicht, und einem anderen Urtheil etwas mehr. (Heiterkeit.) Jedenfalls, wenn das Gesetz den Erfolg hätte, daß es die Preise etwas steigerte, so würde ich mich darüber freuen; denn eine Verbesserung der Lage der Landwirthe würde der ganzen Bevölkerung eben zu Gute kommen und weit entfernt sein, Anderen zu schaden.

Der Herr Vorredner hat nachher eine Anzahl sehr künstlicher Berechnungen über die Zukunft und die Möglichkeit der Zukunft in Bezug auf Rentabilität und hohen Bodenwerth angeführt. Da will ich ihm nicht folgen. Ich habe mich von Conjecturen niemals leiten lassen, sondern uns steht die nackte Realität des Rückganges, des möglichen Zusammenbruches eines großen Theiles unserer Landwirthschaft gegenüber. Da kann ich mich mit Conjecturen weder abschrecken noch trösten lassen.

Der Herr Vorredner hat ferner auf die Möglichkeit verwiesen, daß die Preise wieder steigen könnten. Ja, meine Herren, er hat geglaubt, die gegenwärtige würde eine vorübergehende Conjunctur sein. Ich fürchte, das wird nicht der Fall sein; denn die auswärtige Production ist weder in ihren alten Hülfsquellen erschöpft, noch ist sie verlegen, um Aufsuchung von neuen. Nach den neuesten Nachrichten, die wir haben, ist die indische Weizenproduction sogar der amerikanischen gefährlich, und zwar in Folge der Wohlfeilheit der Arbeit und der Entwickelungsfähigkeit nach Maßgabe des Bodens in gewissen Bezirken Indiens. Die Schutzzölle auf Korn-Einfuhr in Amerika, die der Herr Abgeordnete Richter mit vor Jahren bestritt, und die ich an dieser Stelle gerechtigt war, aus dem amerikanischen Tarif als bestehend nachzuweisen, — werden also doch praktische Wirksamkeit haben, damit der amerikanische Raubbau in den Steppen Schutz gegen den indischen Weizen findet. Ich kann mich darin irren, ich habe schon gesagt, daß ich nicht prophezeien will, denn ich habe mit zu viel falschen Propheten in parlamentarischen Verhältnissen zu thun gehabt (Heiterkeit); ich will nicht prophezeien, aber ich fürchte im Interesse unserer Landwirthschaft, daß die auswärtige Concurrenz eher steigen als fallen wird. Es ist ja möglich, daß Mißernten kommen, viel leichter im Auslande als bei uns. In einem Lande von alter Cultur wie Deutschland, von der Beschaffenheit der Oberfläche, die zwischen Wald, Wiesen, Berg und Thal in einer Weise wechselt, daß die Ueberschläge immer noch ziemlich regelmäßig fallen, sind die Mißernten nicht so häufig wie in großen Ebenen, zum Theil waldlosen Ebenen in den Ländern, die unsere Hauptconcurrenten in der Erzeugung von Getreide sind. Im südlichen Rußland, in den Steppen dieses Landes und in denen von Amerika, ja selbst noch an der unteren Donau und in Ungarn — diese Länder leiden unter Umständen, da können große Mißernten vorkommen. Es kann auch sein, daß das Getreide einmal sehr theuer wird; dann, meine Herren, glauben Sie nur nicht, daß der Nachlaß von Zoll, der in dem Falle vielleicht eintreten wird — das will ich nicht bestreiten —, daß der etwas an der Theuerung ändern wird, denn die Theuerung besteht nicht darin, daß der Zoll zu hoch ist; der Zoll liegt ja innerhalb der Preisschwankung von ca. 60 bis 80 ℳ, in der sich unsere Preise bewegen. Wenn der ganze Zoll auf Roggen selbst nach dem weitgehendsten Vorschlage bewilligt würde, so würde er etwa 30 ℳ für die Last, die Tonne, den Wispel sein; und die Schwankungen finden ja in einem Jahre von 130 bis 200 ℳ gelegentlich statt. Also der Zoll macht da nichts; und kein Zollnachlaß kann Roggen oder Weizen auf der Erde rufen, der in dem Jahre nicht gewachsen ist. Die Ursache wird eben eine ganz unabänderliche sein. Es ist aber eine Hungersnoth nicht wahrscheinlich, weil die Getreideerzeugungsländer unter zu verschiedene Himmelsstriche und Climate vertheilt sind. In der Regel aber — und mit der Regel allein können wir rechnen — wird Deutschland das Quantum Getreide, daß es braucht, unmittelbar selbst bauen. Der erste Redner, den ich hörte, Herr Freze, meinte, die Zölle wären noch lange nicht hoch genug. Ja, ich will einmal sagen, Sie verbieten die auswärtige Getreideeinfuhr absolut — ein Fall, welcher nicht in der Absicht liegt, aber ich will ihn einmal supponiren —, so bin ich überzeugt, daß Deutschland im zweiten Jahre, ja schon in demselben Jahre die einen 30 bis 40 Millionen Centner Getreide, die wir durchschnittlich einführen, selbst gebaut haben würde. (Sehr richtig! rechts.) Wir können noch mehr Getreide bauen, als wir jetzt bauen, sobald es lohnt; wir bauen außerdem sehr viel mehr Getreide, als wir essen, wir verzehren durch menschliche Nahrung bei weitem nicht die Hälfte des Getreides, das wir bauen, und eine Noth wird immer zuerst nur den Erfolg haben, daß das Thier, das gefüttert wird mit Getreide, Noth leidet, daß die Verwendung des Getreides zu Fabrikzwecken, zu Brennereien nachläßt. Kurz und gut, nicht der essende Mensch wird der Entbehrende sein, wenn uns einmal an ein paar Millionen Centner fehlen sollte, sondern die übrigen Verwendungen des Getreides werden verkürzt oder vermindert werden.

Ich fürchte also auch die zu hohen Preise nicht, aber wenn sie eintreten, so erinnere ich daran, daß eine Zollermäßigung nicht mehr Roggen schaffen kann, als in der Welt gewachsen ist.

Der Herr Vorredner hat ferner einen Irrthum — in der Annahme ist es ein Irrthum — behauptet, indem er sagte, daß das auswärtige Getreide höher im Werth wäre als das inländische. Er mag dabei gewisse böhmische Getreidegattungen im Verhältniß zu gewissem Getreide aus dem sächsischen Erzgebirge im Auge haben; er mag an mährische Gerste, wie die Brauereien sie gern haben, gedacht haben; aber in der Regel ist unser deutsches Getreide hochwerthiger, und der Vorredner wird sich von jenen freihändlerischen Gesinnungsgenossen der Osterhäsen-Aufklärung darüber verschaffen können, daß der russische Roggen im Ganzen stets 5—10 ℳ wohlfeiler ist als der deutsche und daß der deutsche benutzt wird, den schlechteren russischen aufzubessern, um nachher das Product als russischen Roggen — nicht zur Reputation unseres Roggens — zu verkaufen. Ich glaube also, da ist der Herr Vorredner im Irrthum.

Ich möchte noch gleich einen anderen Irrthum berichtigen. Der Herr Vorredner nahm an, daß Amerika nicht zu den meistbegünstigten Staaten gehöre. Factisch gehört es dazu, nicht in Folge von Reichsverträgen, aber in Folge von Verträgen mit Preußen und mit mehreren deutschen Staaten, die sich aus dem Reich nicht ausschließen lassen. Praktisch behandeln wir uns mit Amerika gegenseitig als meistbegünstigt, was für uns z. B. den Anlaß bildet, wenn der Vertrag, den Spanien für Kuba und Portorico mit Amerika geschlossen hat, sich verwirklicht, für uns, für Deutschland, in Amerika dieselben Vortheile — beispielsweise für die Zuckereinfuhr — zu brauchen, die der spanischen Colonie gewährt werden, und in Spanien ähnliche Vortheile, wie sie Nordamerika und Cuba gewährt werden. Der spanische Vertrag ist ja unbedingt eine Ungerechtigkeit für die Steigerung des Roggenzolls, denn durch den Vertrag ist er auf vier Jahre — die vier Jahre laufen, wenn ich nicht irre, im Sommer 1887 ab — gebunden. Wir werden also bis dahin genöthigt sein, dem spanischen Roggen, was blutwenig ist, aber auch dem Roggen derjenigen Staaten, die mit uns Meistbegünstigungsverträge haben, die Einfuhr zum alten Zoll gegen Ursprungszeugnisse zu gestatten. Daß mit diesen Ursprungszeugnissen die Verschiebung betrieben werden kann, auf die der Herr Vorredner aufmerksam machte, daß man dafür russischen Roggen einführt, das können wir nicht verhindern; aber diese kostspielige Verschiebung — es wird das etwas sehr Verunstaltetes nicht sein, und wo Holz gehauen wird, da fallen eben Späne —, kann man nicht ändern. Das Garze dauert ja übrigens nur noch über das Jahr 1886 hinaus, und dann werden wir unter dieser Bedingung den spanischen Handelsvertrag sicher nicht erneuern. Ich würde diese Bedingung überhaupt nicht eingegangen sein, obschon ich bei Annahme derselben nicht den Gedanken hatte, daß wir einer Steigerung der Korngölle so nahe ständen, wie es in der That geworden ist. Die Calamität der Landwirthschaft ist reißender, ich schneller und stärker hereingebrochen, als ich es damals befürchtet habe. Aber ich weiß nicht, aus welchem Grunde die spanische Regierung mit einer Hartnäckigkeit, die mit der Geringfügigkeit des spanischen Roggenimports — der ein einziges Mal in einem Jahre ein ganz geringes Quantum betragen hatte — kaum verträglich war, darauf bestehlt, so daß ich nur die Wahl hatte, den ganzen Vertrag, der in vielen anderen Beziehungen für unseren Handel nützlich war, wegen dieser Roggenfrage fallen zu lassen oder ihn mit derselben abzuschließen. Diese Unzuträglichkeit muß aber überwunden werden; sie hat für unsere wirthschaftlichen Einrichtungen keine weitere Tragweite, da sie in kurzer Zeit ihr Ende erreicht.

Der Herr Vorredner hat befürchtet, daß das Angebot einmal geringer sein könne als die Nachfrage. Ich habe schon vorhin erwähnt, daß ich das nicht glaube; einstweilen ist das Angebot noch immer so viel größer, daß wir durchaus die Auswahl haben. Es liegt gegenwärtig in Rußland noch außerordentlich viel unverkauftes Getreide der beiden letzten Vorjahre; auch in Amerika sind Sendungen eingetroffen, und man kann sagen, daß die letzten Jahre wohl die fetten Kühe im josephinischen Traum bedeuten, und daß sie immer noch Dickung, wenn die sieben magreren nachher eintreten sollten, reichlich gewähren werden; — mit Sicherheit kann man in der Politik ja überhaupt nicht entscheiden, aber es ist nicht wahrscheinlich.

Ich bin für heute nicht im Stande, auf principielle Erörterungen der Getreide- und Holzzölle noch näher einzugehen; ich will mir blos erlauben, noch eine Anführung zu kritisiren, die der mir sonst vollständig einwurfsfreie Herr Dr. Freze machte. Er führte das Beispiel eines Gutes von 5 Hektar an und nahm an, daß dasselbe 22 Centner Korn zum Verkauf übrig haben werde und 17½ Centner, sagen wir 18, sagen wir 16, selbst consumire. Ja, meine Herren, auch bei dieser Selbstconsumtion ist der Roggenpreis für den Bauer nicht gleichgiltig; ich meine damit nicht blos im technischen preußischen Sinne den spannfähigen Bauer, sondern der kleinste Besitzer — nehmen wir den von 3 Morgen — auch der verkauft Korn. Denn der Bauer ißt ja seinen Roggen nicht in natura, er verzehrt ihn nicht; er verkauft ihn ganz sicher, er verkauft ihn in dem gewöhnlichen alten Betrieb an den Müller; der giebt ihm Mehl dafür und da wird ihm der Müller zu gewiß die Höhe oder Niedrigkeit des Werthes seines Korns zum Ausdruck zu bringen wissen. Aber selbst das ist schon ein überwundener Standpunct. Das Selbstbacken bei dem kleinen Besitzer kommt mehr und mehr in Abnahme; diese mitunter recht malerischen kleinen Backöfen mit alten Bäumen darüber verschwinden auf dem Lande mehr und mehr; das Uebliche ist, daß derjenige, der Roggen baut, seinen sämmtlichen Roggen verkauft und nicht Mehl, sondern fertiges Brod kauft. (Heiterkeit links.)

Das Gewerbe des Bäckers ist heutzutage meistentheils mit dem des Müllers in Verbindung getreten oder mit dem des Gastwirths, und die Bäcker schicken Wagen, die eigens dazu eingerichtet sind, an den Dörfern vorüber, und die Leute haben allmälig gefunden, daß sie auf diese Weise, wenn für 300 Einwohner eines Dorfes eine oder zwei Bäckereien vorhanden sind, wohlfeiler zu ihrem Brod kommen, und im Ganzen, da nicht jede Frau eine geschickte Bäckerin ist, auch besser, als wenn sie selbst künftig aber wie viel Backöfen, so viel als Familien sind, jeden apart heizen und kohlverbrauntes Brod haben. Die Behauptung, daß nur der große Besitzer interessirt wäre, während der kleine unter den Kornpreisen litte, die ist vollständig unrichtig; auch der allerkleinste Besitzer wird den Roggen, den Weizen, den er baut, zunächst verkaufen und sich dafür, soweit er es braucht, Brod anschaffen; soweit er es nicht braucht, schafft er sich andere Dinge für den Erlös des verkauften Kornes an, denn er kann doch den Roggen nicht in natura verzehren, sondern dieser muß immer durch einen Zwischenhandel durchgehen.

Deshalb sind alle diese Behauptungen in der Presse und in Reden, die davon ausgehen, als ob diese ganze Zollgesetzgebung in Bezug auf Getreide und Holz das Mittel wäre, den Großgrundbesitz zu erleichtern auf Kosten des armen Mannes, einmal verlegene Entstellungen der Wahrheit (sehr richtig! rechts), dann in zweiter Linie ungerechte Anhetzungen der besitzlosen Classen, in weit höherem Maße social gefährlich und unmoralisch wie alles andere, weil die Leute, die das lesen, und denen das mit der Autorität der Gewerbehrisredner, deren Reden durch die Presse in besonderen kleinen Abdrücken verbreitet werden, beigebracht wird — die können ja nicht mit der Sicherheit, wie wir hier, unterscheiden, daß das Alles nur zur Schädigung der Regierung und aus Parteipolitik und aus Taktik so dargestellt wird, das aber von Grund aus erfunden und unwahr ist. (Zischen. Bravo! rechts.) Ja, meine Herren, zischen Sie — es bleibt doch wahr! (Bravo! rechts.) Sie bestätigen nur durch Ihr Zischen, daß Sie sich getroffen fühlen. Sehen Sie, das Geschoß Gottes, von dem das Zischen herkommt, zischt ja nicht, wenn es sich nicht beunruhigt fühlt. (Bewegung.)

Meine Herren, ich schließe für heute, indem ich mir vorbehalte, bei der Specialdiskussion auf das von mir nicht erschöpfte Thema zurückzukommen; ich schließe für heute von Neuem mit dem Protest gegen die Unwahrheit, als wenn durch diese Gesetzesvorlage irgend etwas Anderes bezweckt würde, als Schutz der nationalen Arbeit, Schutz des nationalen Gesammtvermögens des Armen so gut wie des Reichen. (Lebhaftes Bravo rechts. Zischen links.)

Conservativer Verein.

* Leipzig, 13. Februar. Nach Eröffnung der gestrigen Versammlung, die nicht ganz so zahlreich besucht war wie die vorhergehende, erstattete nach einigen einleitenden Worten des Vorsitzenden Herr Consul de Liagre den Cassenbericht auf das Jahr 1884. Der Saldovortrag von 1883 betrug darnach 135 ℳ 92 ₰, während an Mitgliederbeiträgen 682 ℳ eingingen. Die Ausgaben sind nur gering gewesen und betrugen insgesammt 139 ℳ 4 ₰. Es verbleibt demnach ein Bestand von 678 ℳ 88 ₰, wozu noch die 260 ℳ, welche bereits früher auf ein Buch der Allgemeinen Credit-Anstalt eingezahlt waren, so daß das Gesammtvermögen des Vereins die Höhe von 938 ℳ 88 ₰ erreicht. Der Vorsitzende, Herr Regierungsrath Dr. Schober, machte hierauf bekannt, daß der in voriger Sitzung gehaltene Vortrag des Herrn Regierungsassessor Dr. Rumpelt sowohl als Extrabeilage zur „Leipziger Zeitung“, wie auch zum „Conservativen Vereinsblatt“ gedruckt sei und so seinen Weg durch Sachsen finden werde.

Herr Finanzrath Deumer eröffnet sodann die Discussion über den erwähnten Vortrag, betreffend den gegenwärtigen Stand der Socialreform. Redner ist der Meinung, daß den socialen Schäden auch individuell sehr wirksam entgegengetreten werden kann. Doch hierzu ist es nöthig, daß Jeder über die Ziele der Hauptgegenpartei, der Socialdemokratie, im Klaren sei, denn das beste Mittel zur Bekämpfung einer Partei sei, zu wissen, was dieselbe will. Es sei deshalb wünschenswerth, über die wahren Ziele der Socialdemokratie Etwas zu vernehmen.

Herr Regierungsassessor Dr. Rumpelt: Ein wirkliches Bild dessen, was die deutsche Socialdemokratie will, wird man weder durch die Wahlen, noch durch den Reichstag erhalten. Die Führer wollen eben geflissentlich eine helle Klarheit nicht geben, weil sie wissen, daß die Arbeiter noch nicht reif sind, und weil sie befürchten, daß ihnen eventuell zur Antwort werden könnte: was ihr wollt, das ist auch kein Eldorado für uns. Mehr Klarheit gewinnt man jedoch über die Ziele der Socialdemokratie beim Studium der wissenschaftlich socialistischen Werke. Vor allen anderen ist da zu nennen das von Karl Marx verfaßte Werk: „Das Capital“. Derselbe führt darin aus, daß die gedrückte und schlechte Lage des Arbeiterstandes im Wesen der heutigen Production liege, deren Tendenz die Herabdrückung der Arbeitslöhne sei und in ihren Folgen die so schrecklichen Krisen habe. Als Heilmittel dagegen empfehle Karl Marx die Regelung der Production und folgerichtig auch der Consumtion. Zu diesem Zwecke sollen dann, wenn der Mittelstand aufgesogen, die großen Capitalisten ihres Besitzes an allen Anlagen expropriirt werden und diese, sowie sämmtliche Arbeitswerkzeuge, in die Hände des Staates übergehen, der dann noch alleiniger Unternehmer sein würde. Was dann folgen soll, ist eigentlich ziemlich dunkel; man höre dann nur von Gruppenbildung, Association u. s. w., ohne jedoch irgendwie das Bild einer bestimmten Gesellschaftsorganisation zu erhalten. Der ehemalige Minister und bekannte Nationalökonom Schäffle hat sich nun in seiner neuesten Schrift: „Die Aussichtslosigkeit der Socialdemokratie“ mit diesen Problemen beschäftigt und dargethan, daß nur in einem streng autoritären Staat die Principien der Socialdemokratie Aussicht auf Verwirklichung hätten, jedoch auch dann nur auf sehr kurze Zeit. Das Widersinnige sei aber, daß die Socialdemokraten, wie schon der Name besage, im rein demokratischen Stile ihren Zukunftsstaat errichten wollen; dann würde, wer heute gewählt, morgen abgesetzt sein, und sicherlich eine Unordnung einreißen, welche die schlimmste capitalistische Productionsweise noch übertrifft. Momentan allerdings verhalten sich die Socialdemokraten sehr gemäßigt, wie das auch ihre Betheiligung an der Arbeiterschutzgesetzgebung zeigt. Mit Recht sagte Herr v. Puttkamer hinsichtlich des Gesetzantrages der socialdemokratischen Fraction: „Wenn Sie nichts Besseres wollen, meine Herren, dann können Sie auch auf den Sitzen der Rechten Platz nehmen!“ Der ganze erwähnte Gesetzantrag läuft hinaus auf die Beseitigung beziehentlich Beschränkung der Kinder- und Frauenarbeit, eine 58stündige Arbeitszeit pro Woche, sowie endlich einen Minimallohn, an dessen gegenwärtiger Erreichung die Socialdemokraten wohl selbst zweifeln. Allein bei diesem Gesetze verhält es sich wohl ähnlich wie mit der Krankenversicherung; ursprünglich standen hier die Socialdemokraten dem Regierungsentwurfe freundlich gegenüber, dann aber stellten sie sich feindlich und der Abg. Kayser erklärte offen, daß sie die Dosis Socialismus hätten nehmen wollen, daß aber die Masse der Arbeiter sie zwang, dagegen zu sein. Im Ganzen sei also bei Bekämpfung der Socialdemokratie die Hauptaufgabe, durch Verführung aller Momente darzulegen, daß der social demokratische Staat keine 8 Tage bestehen kann, selbst wenn er auf rein demokratischen Grundlagen errichtet würde. Neuerdings ist von den Socialdemokraten auch der Versuch gemacht worden, die Anarchisten von sich abzuschütteln. Dies ist jedoch unmöglich und der collectivistische Staat, den ein Reinsdorf im Hochverrathsprocesse als sein Programm entwickelte, gleicht dem socialistischen vollkommen. Der einzige Unterschied wäre der, daß letzterer auf demokratischem Regiment beruhen soll, während die Anarchisten gar kein Regiment wollen. Doch auf alle Fälle wird dieser Staat einer Maschine gleichen, die nicht construirbar ist, und sollte sie es dennoch sein, so wird die Maschine sicherlich den Gang versagen.

Herr Finanzrath Deumer dankte dem Vorredner für seine Klarlegungen. Wer das Glück der Arbeiter will, der wird den Forderungen der Socialdemokratie energisch entgegentreten müssen; doch kein anderes Heil giebt es in dieser Hinsicht als die in der kaiserlichen Botschaft niedergelegten Grundsätze auf dem Wege der Gesetzgebung zu erfüllen.

Herr Obermeister Handwerck gab hierauf eine nähere Erläuterung, wie sich in neuester Zeit die Verhältnisse beim Bauhandwerk gestaltet haben und drückte die Hoffnung aus, daß besonnene Kräfte es möglich machen, vollen Frieden zwischen Gesellen und Meistern zu erreichen. Herr Regierungsrath Dr. Schober beklagte, daß die Gesellen eigenthümlicher Weise die Vortheile abweisen, welche ihnen die neue Gesetzgebung bei den Innungen eingeräumt. Im weiteren Verlaufe der Debatte beleuchtete Herr Consul de Liagre den mißlungenen Versuch, der 1848 in Paris mit den ateliers nationaux (Nationalwerkstätten) gemacht worden, während Herr Regierungsassessor Dr. Rumpelt auf den gleichfalls gescheiterten Versuch der Begründung einer Weber-Productivgenossenschaft in Reichenbach zu sprechen kam. Nachdem noch Herr Geh. Regierungsrath Gumprecht ein Bild über die Kloppelschulen des Erzgebirges gegeben und Herr Buchbindermeister Fuchs das Lehrlingswesen und im Anschluß hieran die Fortbildungsschulen besprochen, schloß Herr Regierungsrath Dr. Schober die Versammlung, indem er für die demnächst abzuhaltende einen Vortrag über die Colonialentwickelung in Aussicht stellte.